Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Abonnementspreis mit der tägl. Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst sowie der Frauen- und Jugendzeitung einschließl. Bringerlohn monatlich 80 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährl. M 2.75 unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M 5.— Erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage

Redaktion: Gr. Zwingerstraße 14, II. Tel. 3465. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. **Expedition:** Gr. Zwingerstraße 14. Tel. 1769. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Inserate werden die 6gespaltene Petitzeile mit 25 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 20 Pf. Inserate müssen bis spätestens ½10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen. — **Telegramm-Adresse:** Dresdner Volkszeitung.

Nr. 298. | Dresden, Sonnabend den 24. Dezember 1910. | 21. Jahrg.

Weihnachtshoffen.

In einem altbabylonischen Epos wird erzählt, daß noch das furchtbare Chaos, die Urmutter des All, herrsche; aber sie werde einst besiegt werden vom Gott des Lichtes, des Lebens. Dann werde die neue Welt-Periode beginnen, der Weltenfrühling, der nur noch Licht und Freude und ewiges Leben kennt. Diese naturreligiöse Hoffnung auf die Erlösung von den rauhen Gewalten der Natur, die Tod und Verderben über die Menschen brachten, ist uralt und bei allen alten Völkern des Orients zu finden. Mit den Ariern kam sie vor Jahrtausenden auch nach Europa. Und wenn in kalter Winterszeit die Sonne ihre Bahn wieder der Erde zuwendete, zogen die germanischen Völker auf die Berge, um die Wiederkehr des Gottes des Lichtes und des Lebens zu begrüßen und zu feiern, mit dem ureigensten Wesen seiner Kraft: dem Licht und Wärme spendenden Feuer.

Mit der Entwicklung des sozialen Lebens gewinnt die Menschheit eine größere Herrschaft über die Natur. Aber soziale Gewalten bedrücken nun die Erdenkinder und bringen Elend und Unglück über sie.

Vor 2675 Jahren, im Jahre 765 vor Christus, zwei Jahre vor einem Erdbeben und einer Sonnenfinsternis, so erzählt uns die Legende, trat unter den Israeliten ein Mann auf, der also gegen die Herrschenden donnerte: „Sie zertreten das Haupt des Geringen, und den Bedrückten stoßen sie in den Abgrund. Sie pfänden ihm das letzte Gewand ab und schmücken damit die Altäre. Sie nehmen ihm seinen Wein als Gerichtsbuße und verschlemmen ihn im Tempel Jahwes. Sie häufen Schätze aus Frevel und Gewalttat in ihren Palästen. Sie geben im Gericht nichts auf Recht oder Beweise; sie verkehren in Wermut das Recht, und die Gerechtigkeit werfen sie zu Boden. Der Arme wird im Gericht unterdrückt! Sie können es kaum erwarten, bis Neumond oder Sabbat vorüber sind, um den Armen beim Kornkauf zu betrügen; sie machen das Maß klein und die Preise groß.“ Weil aber die Reichen dabei glaubten wunder wie fromm sie seien, und in rauschender Freude die schönsten Feste feierten, läßt er Jahwe zu ihnen sagen: „Ich hasse, ich verachte eure Feste; ich kann eure Festversammlungen nicht erriechen. Auch eure Opfer sehe ich nicht, eure Mastkälber und eure Gaben will ich nicht haben. Hinweg von mir mit dem Geplärre eurer Lieder. Laßt vielmehr Recht sprudeln wie Wasser und Gerechtigkeit wie einen nimmerversiegenden Bach. Fragt nicht nach Bethel oder Gilgal, oder Beerseba oder Dan; fragt nicht nach all den Jahwe-Heiligtümern im Lande. Fragt nach dem Guten und nicht nach dem Bösen. Hasset das Böse und liebet das Gute; schafft Gerechtigkeit im Gericht.“

Amos hieß der Kühne. Der König ließ ihn des Landes verweisen, was beweist, welch zündende Kraft Amos' Worte in der Masse der Zuhörer gehabt haben müssen. Amos gab den Beamten des Königs, die ihm seine Ausweisung mitteilten, zur Antwort: „Ich bin kein Prophet und gehöre zu keiner Prophetensippe, sondern lebe als Schafhirt und als Tagelöhner, der die Maulbeerfeige anritzt.“

Die Bewegung der israelitischen Proletariats, dessen erster bekannter Wortführer Amos war, wird uns hier geschildert. Die Klagen und Forderungen der Armen verdichteten sich zu einer religiösen Strömung, die den heißen Instinkt der Armen und Vergewaltigten zum reinsten und größten Ausdruck brachte. Ihr Gott ist ganz sittlich. Er fragt nicht nach Rasse, Nation oder Wohnort; er fragt nicht nach Opfern oder Gebeten. Er fragt nur nach dem, was dem Selbsterhaltungstrieb des schutzlosen Armen das Wichtigste ist: nach Recht und Gerechtigkeit und nach Unterdrückung aller Gewalt.

Proletarische Bewegungen dieser Art, Bewegungen der Armen und Unterdrückten, der Besitzlosen und der Sklaven, traten zu den ältesten Zeiten unter den Völkern des ganzen Orients auf. Aus eigener Kraft aber wußten diese Armen keinen Weg zur Rettung. Schwach und hilflos standen sie der rauhen Wirklichkeit gegenüber. Das ganze Leben war ja auch allgemein noch ein harter Kampf mit Feinden aller Art. Seuchen und Hungersnöte rafften die Menschen zu Tausenden dahin, Kriege vernichteten ganze Völkerschaften. Ein Gott nur konnte helfen. Und der Gott der Gerechtigkeit werde gewiß einst den großen Führer senden, der die Menschheit von dem Elend und dem Unrecht erlösen und eine Welt des Wohlergehens und der Gerechtigkeit errichten werde. Propheten verkündeten es in allen Ländern. Diese Hoffnung auf den kommenden Erlöser blieb Jahrhunderte lebendig, sie wurde immer stärker, und sie hat die buddhistische und die christliche Erlösungsreligion erzeugt. . . .

Jahrtausende sind verflossen, Völker und ganze Kulturperioden sind untergegangen. Der naive Gottesglauben ist im Schwinden, die dogmatischen Religionen werden immer mehr inhaltslose Gebilde, die nur künstlich erhalten werden können. Aber der Erlösungsgedanke ist lebendiger und mächtiger als je zuvor! Denn er hat nichts mit übernatürlichen Dingen zu tun, sondern entspringt dem Sehnen und Hoffen, dem Verlangen und Wollen der Mühseligen und Beladenen, der Bedrängten und Unterdrückten. Nur die Formen haben sich geändert, in denen sich die Hoffnung und das Verlangen nach Erlösung, nach Befreiung von den herrschenden Gewalten äußern.

„Frieden auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen!“ Seit den urältesten Zeiten lebt diese Hoffnung in der Menschheit Brust. Kein Gott hat sie bisher erfüllt. Und das Christentum hat sie längst preisgegeben, indem es den ersehnten Weltenfrühling, der nur noch Licht und Freude kennt, das Tausendjährige Reich, in ein Leben nach dem Tode verlegte.

Der Mensch ist Herr über die Natur geworden. Den reißenden Flüssen gebietet er den Lauf. Meer und Lüfte weiß er zu bewältigen. Die Gewalten der Natur spannt er in seine Dienste. Er hat sich die Erde untertan gemacht, die ihm Nahrung und Reichtümer in ungeahnter Fülle als Tribut zahlt. Aber immer noch schmachten Millionen der Menschenkinder — mehr als je zuvor — in Elend und Unterdrückung. Und wie zu Amos' Zeiten zertreten die Herrschenden das Haupt des Geringen und sie stoßen den Bedrückten in den Abgrund. Sie pfänden ihm das letzte Gewand ab und schmücken damit die Altäre. Sie geben im Gericht nichts auf Recht und verkehren in Wermut das Recht. Und sie häufen Schätze aus Frevel und Gewalttat in ihren Palästen. Mehr als zuvor lebt daher auch die Hoffnung auf Befreiung unter den Armen, den Schafhirten, Tagelöhnern und Zimmermannssöhnen, die in Hütten und in Ställen geboren werden, und deren Wiege oft nicht einmal eine Krippe ist. Aber die Hoffnung baut sich nicht mehr auf eine Hilfe auf, die von ungekanntem Wesen kommen werde, sondern auf die eigene Kraft.

Der Armen Heiland ist der Arme,
Der helfend teilt sein Stückchen Brot,
Und Ueberwinder jedem Harme
Die eine liebumflossne Not.

So drückt der Dichter den modernen Erlösungsgedanken aus, die Hoffnung auf Befreiung der Menschheit, die uns im Weihnachtsfeste, der einstigen Sonnenwendfeier, aus urältesten Zeiten überliefert worden ist. Naturreligiöse und sozialreligiöse Ideengänge hatten sich im Weihnachtsfeste vereinigt. Aber heute entkleidet es sich immer mehr und mehr seines dogmatischen Gewandes und erfüllt sich mit modernen sozialen Gedanken: dem Sehnen und Hoffen, dem Wollen und der Zuversicht des modernen Proletariats, der Armen und Unterdrückten, auf Befreiung. Und es ist daher auch kein Zufall und nicht auf Zunahme, sondern eher auf die Abnahme kirchlicher Gesinnungen zurückzuführen, daß das Weihnachtsfest wieder einen tieferen Sinn und eine immer größere Verbreitung findet. Es wird ein soziales Fest! Der große Gegensatz zwischen der „frohen Botschaft“ von der christlichen Erlösung, dem Frieden und Wohlergehen auf Erden, und der nackten Wirklichkeit des Elends und des Massenmordes, und die Heuchelei, mit der die Geburt des Zimmermannssohnes im Stalle in den protzigen Palästen der rücksichtslosesten Ausbeuter und Unterdrücker beim Sekt und lukullischen Mahle gefeiert wird, geben dem „Fest der Liebe“ einen aufreizenden Charakter. Und das ersichtliche Wachsen und Verbreiten der sozialen Bewegung der Armen und Unterdrückten in der ganzen Welt erfüllen es mit der freudigen Hoffnung, daß der Geist des Lichtes das Chaos nun endlich bald überwinden und die neue Weltperiode beginnen werde: der Weltenfrühling, der nur noch Licht und Freude kennt. Deshalb feiern wir Sozialisten das Weihnachtsfest in dem Geiste, der ihm von den ältesten Zeiten an innewohnt, deshalb nehmen wir das Fest als ein proletarisches Fest in Anspruch, als unser Fest, und rufen, erfüllt von der Hoffnung auf die Befreiung der Menschheit, unseren Genossen zu:

Fröhliche Weihnachten!

Der heiligste Abend.

Es war einmal eine Milliardenerbschaft. Die lagerte schon viele Jahrhunderte in einer großen Truhe. Und da im Laufe der Zeiten die Menschen mit dem geheimnisvollen Erblasser alle verwandt und verschwägert worden waren, so wurden sie insgesamt erbberechtigt. Das war ihnen ein großer Trost und eine wundersame Hoffnung.

Einstweilen freilich fand niemand Zugang zu dem verschlossenen Schatz, denn es sollte alles nach Würde und Verdienst sowie nach dem Grade der Verwandtschaft verteilt werden. Etliche Vorwitzige meinten zwar das gerechteste wäre die gleiche Verteilung, aber diese wurden als unwürdige Erben sofort aus der Masse der Erbberechtigten ausgeschieden, indem man sie entweder auf einen Block legte, von dem dann durch eine wundersame Fügung der Kopf herunterrollte, oder auch auf Holzstößen so lange anwärmte, bis sie nicht mehr zu sehen waren; mitunter geschah solches auch mehreren Frechlingen zugleich.

Viele tausend Advokaten hüteten den Schrein, der eitel Gold und Demant zentnerweise barg. Sie wachten, daß niemand sich an dem Gut vergreife, auf daß keiner zu kurz käme und übervorteilt würde. Sie trugen schwarze Mäntel, und hatten eine Weisheit, die unermeßlich war. Kamen aber die Hungernden zu ihnen und sprachen: Gebt uns einen Heller von unserem Erbteil, dann wollen wir zufrieden sein und keine Ansprüche fürderhin stellen, dann zürnten die schwarzen Mäntel gewaltig und schrien: Wir sind keine Betrüger, wir übervorteilen niemand, jeder muß voll erhalten, wozu er berechtigt ist; darum wartet, bis die Sache geklärt ist. Dann werden wir jeden zufriedenstellen.

Inzwischen bekamen die Advokaten die tarifmäßigen Gebühren, durchaus redlich nach der Höhe des Wertobjekts bemessen.

So starben die Geschlechter hin in Not und Qual. Aber noch in der Sterbestunde freuten sie sich des Segens, dessen ihre Kinder und Enkelkinder teilhaftig werden würden. Längst hatte man, um Zweiflern und Ungläubigen zu begegnen, kleine Abbilder der Erbschaftstruhe, die man künstlich hergestellt hatte, überall im Lande aufgestellt, so daß jeder mit leiblichen Augen sehen konnte, wie alles ehrlich sei und mit rechten Dingen zugehe. Einmal im Jahre aber rief man das Volk zusammen, auf daß es gegenwärtig sei bei der großen Feier der Oeffnung des Märchenschranks. Man zündete dann viele viele Lichter an, damit jedermann auch genau zu schauen vermöchte, wie viel des Goldes und der Edelsteine hervorkämen und damit niemand zu viel und niemand zu wenig fasse. Waren sie nun beisammen, dann sangen sie schöne Lieder, und die schwarzen Advokaten taten sehr feierlich und sprachen: „Harret aus, gleich werden wir öffnen, es ist nur noch eine Kleinigkeit zu erledigen.“ Dann schüttelten sie plötzlich betrübt die Köpfe und klagten: „Es stimmt noch nicht. Nur ein Weilchen Geduld. Auf Wiedersehen übers Jahr.“

Das nannte man den heiligen Abend!

Und jedes Jahr kamen sie zusammen, und jedes Jahr wurden die Lichter angezündet, und jedes Jahr glaubte man schon, daß das Siegel vom Schloß sich löse, und jedes Jahr mußten sie wieder unverrichteter Sache heimwärts ziehen, elender denn zuvor.

Die Advokaten indessen schrieben allerlei Bedingungen aus, die noch vor der Auszahlung des Erbteils zu erfüllen seien. Dann käme der große Augenblick gewiß.

Im Namen der verschlossenen Truhe mußten die Menschen plötzlich übereinander herfallen und sich mit Schwertern und kleinen Kugeln metzeln. Durch solche Proben wurden die Erbrechtsscheine bekräftigt.

Oder es wurde ein Fürst eingesetzt. Vor dem knieten sie nieder und wenn er guter Laune war, prügelte er sie, und die Geprügelten mußten begeistert schreien: Mehr! mehr!

Oder sie flochten Missetäter, die über die Erbschaft spotteten, aufs Rad, und wetzten ihre Gedanken mit glühenden Reibeisen, und beseitigten durch siedendes Oel ihre Harthörigkeit.

Oder es wurden die glücklichen Erben in den Pflug gespannt und mußten arbeiten Tag und Nacht. Und wenn die Früchte ihres Fleißes reiften, dann wurden sie davongejagt, und andere, die nicht gearbeitet, verzehrten lachend den Ertrag ihrer Mühe. Nur so, das kündete man ihnen, würden sie allmählich wert des unermeßlichen Glücks des verschlossenen Erbes.

Dermaßen regierte die Truhe die Welt und die Menschheit und die Advokaten wurden dick und fett. Die Jahre sanken in Staub, die Erde trank sich voll Blut und Qual und die Zahl der heiligen Abende nahm zu, daß sie niemand mehr berechnen konnte. Die Menschen verkamen und starben, Finsternis umwob ihre Stirnen und der blühende Garten der Welt verödete. Das Lachen starb, die Freiheit kümmerte, und selbst die Hoffnung versiegte. Nur einmal im Jahre am heiligen Abend, strömte es wie ein Rausch über die Elenden, ihre Augen entflammten, ihre Lippen wurden feurig und ihre Muskeln reckten sich jung und sehnsüchtig. Diesmal, so hofften sie wird es gewiß geschehen! Und sie zündeten die Lichter an, um alles genau zu erkennen, wenn das große Wunder den Sargdeckel sprengen würde. Die Lichter brannten herunter, und die abermals Getäuschten schlichen gebeugt davon, und die Advokaten drückten ihnen gerührt und tröstend die Hände: Wartet nur, übers Jahr! . . .

Und es kamen Zeiten, da wuchsen Menschen auf, die hatten nichts mehr zu verlieren. Sie lebten ohne Licht und Luft, arbeiteten nur und arbeiteten, sie wuschen sich in ihrem Schweiß und tranken ihre Tränen und wärmten sich an ihrem Fieber. Und endlich wurden sie ganz und gar zu hartem Stahl, das kein Hoffen mehr kannte und keinen alten Glauben. In ihren Hirnen und Augen aber begann ein Leuchten und Glimmen. Sie huben an zu denken, zu fragen, zu sehen und zu fordern. Fürwahr lohnte denn die sagenhafte Erbschaft all die blutigen Prozeßkosten? Niemand sah bisher einen armseligen Pfennig. Der rauhen Männer wurden immer mehr, und sie beriefen miteinander und kamen zu einem Entschluß.

Wieder kam die Nacht, wo man die Hoffenden zur Oeffnung des Schatzes rief. Wieder leuchteten die Lichter, und die Advokaten blickten verheißungsvoll. Da plötzlich tauchte aus dem Dunkel der Ferne eine Schar Männer auf, sie stiegen die Stufen empor und riefen: „Zeigt uns den Schatz!“

Die Advokaten erbleichten, aber sie faßten sich und sagten sanft begütigend: „Ihr lieben Leute, nicht so stürmisch, habt nur noch geringe Zeit Geduld; mit eurem Ungestüm verwirrt ihr nur wieder die so mühsam gelösten und geordneten Fäden!“

„Zeigt uns den Schatz!“ schrien herrisch die Männer. „Wir wollen sehen. Genug der Lüge!“

„Fort da, in den Kerker mit euch,“ kreischten die Advokaten, und hatten alle Sanftmut verloren.

Da huben die Männer die Aexte wider die Truhe.

„Ihr wißt nicht, was ihr tut. Ihr zerstört das Beste, wenn ihr dieses Holz gewaltsam zerstört, Verblendete!“

„Wir entlarven die Lüge,“ antworteten die Männer.

„So erfahret denn, welch Kleinod dieser Schrein birgt,“ riefen die Advokaten.

„Die Lüge,“ spotteten die Männer.

„Die Liebe,“ flüsterten die Advokaten verzückt, mit süßem Lächeln.

„Dann soll sie der Haß befreien,“ brauste die Antwort. Und die Aexte fielen auf den Deckel. Die Lichter züngelten hoch, als wollten sie sich in das erschlossene Geheimnis hinabbeugen.

Der Schrein zerstob in tausend Splitter, und nichts war in ihm zu sehen als ein weißer Wurm, der aus den Gängen, die er ins morsche Holz gebohrt, eilig und erschreckt hervorkroch . . .

An diesem Tage feierten die Menschen den heiligsten Abend.

Kurt Eisner.

(Aus: Feste der Festlosen.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19101224/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG